den. Die Hypothese, daß die Ureingebornen nicht verschwunden seien, sondern von den gaëlo-kimrischen Ariern Civilisation und Sprache angenommen hätten, sei unstatthaft. Nie habe ein Volk, das nur irgend zahlreich und mächtig gewesen, auf solche Art seine Sprache gewechselt; diese sei auf das allerinnigste mit dem Wesen desselben verbunden.

Dagegen bemerkte Broca: Diese Bemerkungen könnten sich hören lassen, wenn nachgewiesen wäre, daß die neue Sprache plötzlich und mit einem Schlage an die Stelle der alten getreten wäre. Ein Reisender, der nach 10 Jahren wieder in ein Land käme und dort eine ganz andere Sprache fände, wäre allerdings zu dem Schlusse berechtigt, daß das eroberte Volk ausgerottet worden sei oder sich durch Flucht seinen Drängern entzogen habe. Aber solch einen Verlauf haben die Dinge in Westeuropa nicht genommen, als die Völker kamen, welche die indoeuropäischen Sprachen brachten. Es kommt allerdings nicht selten vor, daß die Sprachen eroberter Völker verschwinden, aber das geschieht nur allmälig. Mit jeder neuen Generation vermindert sich die Zahl derer, welche sich noch der alten Sprache bedienen, und diese erlischt erst nach manchen Generationen oder Jahrhunderten. Anfangs fehlt es dabei allerdings nicht an Gewaltthätigkeiten, nachher macht sich aber Alles gleichsam von selbst. Nachdem Cäsar Gallien erobert hatte, wich die keltische Sprache nicht etwa auf einmal dem Lateinischen. Dieses wurde allerdings amtliche Sprache, aber das Volk sprach noch Jahrhunderte lang Gallisch (celtice). Noch im fünften Jahrhundert, zur Zeit des heiligen Hieronymus, redeten die Trevirer eine Sprache, die große Aehnlichkeit hatte mit jener der Galater, die sich 278 vor Christus in Kleinasien niedergelassen hatten. Aus anderen eben so bestimmten Angaben geht hervor, daß die Sprache der alten Kelten als Patois, wenigstens in einem Theile Galliens, sich bis in das siebente Jahrhundert hinein gehalten hat. Auf ähnliche Art ist, ganz allmälig, die Langue d'oc, welche im Mittelalter blühete, zum Patois geworden; sie verliert jetzt immer mehr Boden und wenn die Dinge so fortgehen, wird sie vielleicht nach vier Generationen ganz verschwunden sein. Die Gelehrten werden ihre literarischen Denkmäler kennen, das Volk selbst, dessen Vorväter diese Sprache redeten, wird von ihr gar nichts mehr wissen. Das Uebergewicht der französischen Sprache in den Gegenden der Langue d'oc ist durchaus nicht das Ergebniß irgend welcher Gewaltthätigkeit. Diese Länder gehören seit manchem Jahrhundert zur französischen Monarchie. Das Französische gewann dort Boden zuerst in den Schlössern, dann in den Städten und jetzt greift es auch auf dem platten Lande um sich. Man kann hier einwenden, die Langue d'oc und die Langue d'oïl seien zwei Schwestersprachen, beide Töchter des Lateinischen und hier sei der Uebergang von der einen zur andern nicht gerade schwer; Wurzelwörter und Grammatik seien fast dieselben. Aber um linguistische Sprachverwandtschaft kümmert sich der Bauer nicht; er lernt Französisch, weil das in seinem Interesse liegt und würde aus demselben Grund auch eine andere Sprache sich aneignen. Das würde etwas langsamer gehen, aber es ginge auch. Der elsässische Bauer gibt nach und nach sein allemannisches Patois auf; der Bauer im englischen Cornwallis weiß kein Wort mehr von dem Cornisch, das in seinem Lande bis ins achtzehnte Jahrhundert gesprochen wurde. Die Sprachgrenze zwischen der Bretonisch und der Französisch redenden Bretagne liegt heute viel weiter westlich als im zehnten Jahrhundert, und jetzt, da die Eisenbahnen in das alte Armorica eindringen, kann es nicht ausbleiben, daß die drei keltischen Dialekte der Niederbretagne langsam dem Französischen Platz machen werden. Hier stehen nicht etwa Schwestersprachen einander gegenüber. Und man denke nur an die Aquitanier, welche einst Baskisch oder eine demselben nahe verwandte Sprache geredet haben. Sie sind niemals ausgerottet worden, haben aber diese Sprache verlassen, und darin liegt eine ganz und gar radikale Veränderung. Dionysius von Halikarnassus sagt, daß die Etrusker in Sitte und Sprache mit keinem andern Volke Aehnlichkeit gehabt hätten, und jetzt reden sie längst Italienisch. Manche Völker in Westeuropa haben mehrmals ihre Sprache gewechselt und dennoch ihren alten Typus im Wesentlichen sich bewahrt.

Die Etymologie der Ortsnamen.

st. Diese hat in vielen Fällen Dunkel, theils weil die Namen im Laufe der Zeit bedeutend verstümmelt wurden und nicht mehr den ursprünglichen Lautbestand errathen lassen, theils und vielleicht noch öfter weil die Ortsnamen treuer ihre ursprüngliche Lautbeschaffenheit bewahrt haben, als die anderen Stücke der Sprache. Gerade in den Ortsnamen finden wir Ueberreste einer vorhistorischen Zeit, Denkmäler einer sonst bereits vergangenen Sprachepoche, die um so mehr interessant und bedeutungsvoll sind, als es keine anderen des Alters gibt. So wird endlich die Deutung der Ortsnamen meist dadurch erschwert, daß oft nicht sogleich einleuchtet, ob der Ursprung ein einheimischer oder ein fremder ist. Das letztere ist namentlich bei den keltischen und lithauischen Ortsnamen der Fall, bei denen man sehr oft in Verlegenheit kommt, ob sie aus dem Lettischen oder Lithauischen, oder aber vielleicht aus dem Deutschen, Russischen oder Livischen herzuleiten sind. Wenn dieser Ursprung aufgefunden werden kann, so lassen sich nicht unwichtige Resultate erzielen, nicht allein betreffs der Sprachentwicklung, sondern auch rücksichtlich der Geschichte der Urbewohner dieser Provinzen. Völkerschaften, die untergegangen oder verdrängt, die noch herrschen oder die blos durchgewandert sind, haben alle in den Ortsnamen ihre Spuren dem Grund und Boden aufgedrückt.

Nach Bielenstein, „die lettische Sprache," Berlin 1864, lassen die livischen Ortsnamen in dem ursprünglich sogenannten Kurland, d. h. dem Dreieck zwischen Riga, Libau und Domesneß, schließen auf eine in alter Zeit viel weitere Verbreitung livischer Stämme sogar bis ins Innere des Landes hinein, als heutzutage sich wirklich Reste derselben vorfinden, also auf ein allmäliges Zurückgedrängtwerden der Liven durch die vom Süden heranziehenden lettisch-lithauischen Völker. Ebenso zeugen die livisch-esthnischen Ortsnamen im südwestlichen, jetzt ganz von Letten bewohnten Livland zwischen der Düna und Salis, z. B. Uexküll, Jerküll, Nurmis, Loddiger und viele andere für die ehemalige Existenz der Liven in diesem ganzen Landstrich.

Die deutschen Ortsnamen haben alle ihren Ursprung aus jüngerer Zeit und finden sich vornehmlich an denjenigen Wohnsitzen, welche von den eingewanderten Deutschen angelegt worden sind.

Eine andere Bewandtniß aber hat es mit den Ortsnamen Kurlands, die nur mit dem Lithauischen sich deuten lassen. Aus denselben darf weder gefolgert werden, daß ursprünglich seßhafte Lithauer aus kurischen Distrikten verdrängt seien, denn die Völkerbewegung ist hier von Südost nach Nordwest und nicht umgekehrt gegangen, noch auch, daß Lithauer später etwa über daselbst wohnhafte Letten herrschend gewesen oder zu ihnen eingewandert wären und aus ihrem Idiom Ortsbezeichnungen geschaffen hätten. Dafür fehlt jeder historische Nachweis. Vielmehr muß man annehmen, daß diese lithauisch scheinenden Namen nur Reste des Altlettischen, das dem Lithauischen näher gestanden hat, sind, oder aber Bildungen, wie sie noch heutzutage in den Grenzdistrikten Kurlands, wo beide Völker zusammenstoßen, vorkommen.

Wir wollen jetzt, nach Bielenstein, Namen von einigen Städten und Flecken innerhalb der Grenzen lettischer Zunge angeben: Riga, Riga; Jelgawa, Mitau; Lëpája, Libau (Lindenstadt von lëpa, Linde); Wentaspile, Windau (eigentl. Windausburg, von Wenta, Windaustrom und pi'ls, Burg); Kulbiga, Goldingen (möglicherweise deutschen Ursprungs); Tukkums, Tuckum; Kandawa, Kandau; Jábile, Zabele; Aisputte, Hasenpoth; Talse, Talsen; Dóbele, Doblen; Jlukste, Illurt; Walmare, Wolmar; Walka, Walk; Limbascha, Lemsal.

Die meisten dieser Namen sind sehr dunkler Herkunft. Ueber den Namen Jelgawa, Mitau, stellt Bielenstein folgende interessante Hypothese auf. Er sagt: Jelgawa ließe sich zur Noth aus dem Lettisch-Lithauischen erklären, = „tief Wasser", dsilsch, tief, und awa, Flußname Aa. Diese Erklärung würde auch ganz gut zu der niedrigen, wasserreichen Lage Mitau's passen. Trotzdem aber ist die unmittelbare Herleitung von dem livischen Worte jälgab, Stadt, viel wahrscheinlicher, da die mitausche Gegend zur Zeit der deutschen Eroberung noch von Liven bewohnt war. Darnach würde der Name von Friedrichstadt an der Düna: Jäun-Jelgawa, eigentlich Neustadt, bedeuten.

Zum Schluß noch einige Städtenamen aus acht lithauischen Gegenden: Klaipëda, Memel; Tilie, Tilsit; Ragaine, Ragnit; Jsrutis, Insterburg (von Isrá, N. Inster); Gumbine, Gumbinnen; Labguvá, Labiau; Pilkalnis, Pilkallen (wörtlich Schloßberg, pilis, Schloß und kálnas, Berg); Königsberg heißt: Karaliaucsus (karálius, König).

Herausgegeben von Karl Andree in Dresden. — Für die Redaktion verantwortlich: Hermann J. Meyer in Hildburghausen.
Druck und Verlag des Bibliographischen Instituts (M. Meyer) in Hildburghausen.